



LEON LISSNER

FREEMAN

DYSTOPISCHER ROMAN

PRONG PRESS

LEON LISSNER:

FREEMAN

DYSTOPISCHER ROMAN

PRONG PRESS

Impressum
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 2024: PRONG PRESS, 8424 Embrach ZH
Originaltext: Leon Lissner
Lektorat: Rolf Bächli
Korrektorat: PRONG PRESS
Cover: Anaëlle Clot, Lausanne
Zeichnung: Elena Kotikova-Muck
Layout: Rolf Bächli, Embrach
Druck: Medico Druck, Embrach
ISBN: 978-3-906815-58-9
1. Auflage, September 2024



Intro

Eines Tages wachst du auf und dann stellst du fest:

Hmmm ... es ist ja alles im Arsch?!?!? Und zwar nicht nur ein bisschen im Arsch. Nein, es ist wirklich alles komplett hinüber. Aber weißt du was? Es gibt auch gute Nachrichten:

Erstens: Zum Glück haben wir diesen Teil bereits hinter uns ...

Zweitens: Ich habe Stift und Papier aufgetrieben, um alles zu dokumentieren.

Freemans Logbuch: 1 (Spätherbst)

Im Arsch! Ein Donnerschlag riss mich unsanft aus diesem Gedanken und aus dem Halbschlaf. Der Gedanke fasste meine Situation ziemlich gut zusammen. Ich hatte unruhig geschlafen. Das war an sich zwar nichts Neues, aber wenigstens konnte ich für ein paar Stunden die Augen zumachen. Heute würde ich sterben. Das war so sicher wie das Amen in der Kirche. Das Licht eines Blitzes zuckte zwischen den Lamellen des Rollladens hindurch und wieder donnerte es. Der Raum war in diffuses Licht getaucht. Nur langsam gewöhnten sich meine Augen daran. Regen setzte ein. Langsam quälten sich die Erinnerungen in die bewusste Welt: Ich war in einem alten Farmhaus abgestiegen. Der Regen hatte gedreht und prasselte nun ans Fenster. Es wäre der perfekte Tag zum Ausschlafen gewesen. Verdient hätte ich es. Ich streckte mich kräftig aus. Sämtliche Gelenke schmerzten. Am liebsten würde ich mich einfach auf die andere Seite drehen und die ganze Sache als bösen Traum abtun. Zwei Minuten gönnte ich mir noch, dann wurde ich zu nervös. Über mir hing ein alter, metalener Kronleuchter von der Decke, in dem statt der alten Wachskerzen von vor einhundert Jahren, moderne Energiesparlampen eingelassen waren. Das Ding war etwas verstaubt. Ein paar Bücherregale standen an den Wänden. Verschiedene Jagdtrophäen der hiesigen Fauna waren unter der Zimmerdecke über dem Bett angebracht. Der Anblick des Wildschweins machte mich verdammt hungrig! Trotzdem stellte ich mir die Frage, welche Gattung Mensch schon gerne beim Anblick von geköpften Tieren aufwacht. Da fiel mir noch dieser verrückte Forscher aus England ein. Neunzehntes Jahrhundert. Der wollte alle heimischen Tiere erforschen und hielt sie zum Schrecken seiner Frau in seinem Garten. Da war wirklich alles dabei.

Sogar Raubkatzen! Naja, auf jeden Fall war eins der Testverfahren des Profs, die heimische Fauna auch zu verköstigen. Der gemeine britische Maulwurf hatte demnach den widerwärtigsten Geschmack ... den würde ich dann auf jeden Fall meiden!

In den Bücherregalen war auf den ersten Blick nichts Interessantes dabei. Später, bei näherer Betrachtung blieb ich bei dieser Einschätzung. Nichts, was mir weitergeholfen hätte. Die Wände des Zimmers waren bis zur Hälfte vom Boden aus mit dunklem Kastanienholz verkleidet. Das musste eine Stange Geld gekostet haben. Der Boden war aus alten Holzdielen gezimmert, auf denen schon viele Generationen gewandelt sein mussten.

Mit einem Ruck schwang ich mich ungelenkt aus dem Bett und zog meine Stiefel an. Das Licht brach sich im umherwirbelnden Staub, den die Zudecke aufgewirbelt hatte. Ich ging zum Fenster und blickte durch die Schlitz des geschlossenen Rollladens. Es regnete in Strömen. Unten stand ein Geräteschuppen. Der Feldweg vor der Tür führte zur Hauptstraße, auf der ich auf Umwegen hergekommen war. Alles war ruhig. Bis auf den Regen. Auf dem Weg nach unten blieb ich an der Treppe stehen und betätigte verschlafen den Lichtschalter. Keine Reaktion. Ich schlug mir mit der flachen Hand auf die Stirn. Es gab keinen Strom mehr! Alte Gewohnheiten legte man so schnell nicht ab. Und anscheinend war ich von der richtig langsamen Sorte. Die Treppe, die zum Wohnzimmer führte, wurde ins morgendliche Zwielflicht getaucht. Das Holz ächzte unter meinen Schritten. Unten angekommen, besorgte ich mir widerwillig den letzten Schluck Wasser aus einer Gießkanne, die dort unter einem Fensterrahmen, in einer kleinen Kommode verstaut war. Ein ekelhafter Nach-

geschmack des Wassers blieb in meinem Mund zurück. Wie haltet ihr Fische das nur den ganzen Tag aus? Deswegen trieb uns die Evolution bestimmt an Land. Urschleim muss noch viel, viel schlimmer schmecken. Aber naja, mit etwas gutem Willen blieb es dort, wo ich es haben wollte. Um meine Reserven zu schonen, musste jede Gelegenheit gut genug sein. Auf eine zweite Runde konnte ich allerdings gut verzichten. Auf der Couch lag eine Wolldecke, die ich mir über die Schultern warf. Damit ging ich nach draußen, auf die Veranda. Die Veranda erinnerte mich an das Haus, in dem ich groß geworden war. Das Farmhaus war fast doppelt so groß, wie das Haus meiner Eltern.

Ich lehnte mich an einen der beiden Pfosten, die das Verandadach stützten und betrachtete die Umgebung. Nichts als Felder. Der Wind blies mir eisig den Sturm ins Gesicht. Unter dem Dach war ich wenigstens vor der Nässe geschützt. Der Regen trommelte sein Solo besonders laut auf ein Stück des Daches, das jemand notdürftig mit Wellblech repariert hatte. Nach einer Weile hatte ich genug davon und ging wieder ins Haus. Wieso hatte ich eigentlich nicht einfach etwas Regenwasser gesammelt? Wäre bestimmt besser als die Nummer mit der Gießkanne gewesen. Wieder was dazugelernt ...

Mein Magen unterbrach mich rüpelhaft und zitierte mich zu meinem mega einhundertzwanzig Liter Rucksack, der am anderen Couchende auf mich wartete, und mich unterwürfig auf sich zukriechen ließ. Ein Riesenteil! Hatte ihn letzte Woche aus einem Laden für Militärausrüstung genommen. Mein erstes Verbrechen. Aber entschieden besser als das, was ich davor hatte! Das war nämlich sowas von unprofessionell: bin nämlich mit einem stark reflektierenden, silbernen, total verbeulten Reisekoffer durch

die Gegend gezuckelt. Da waren überall Aufkleber drauf, aus verschiedenen Ländern und ein zwinkernder gelber Smiley, der aus jeder Rast fast eine „Ausrast“ gemacht hatte. Da er zu sagen schien: „Zieh mich doch mal schneller, du lahmer Esel“, oder „kannste nich‘ mehr? Kannste nich‘ mehr?“. Ich nannte ihn irgendwann Mr. Wilson, wie aus dem Film. Ich weiß auch nicht, welcher Teufel mich da geritten hatte ... Die Sache mit dem Rucksack hätte übrigens fast in einer Schlägerei geendet, konnte aber schneller rennen als mein Gegner. Wenn’s mich mit vollem Rucksack irgendwann mal langschlagen sollte, würde ich wohl wie ein verfluchter Maikäfer mit allen Vieren um mich schlagen und nie wieder aufstehen können. Aber zum Glück war er nicht randvoll. Hatte gezwungenermaßen nur das Nötigste dabei. Alles, was jetzt noch fehlte, musste ich erst noch finden. PS: Maikäfer haben übrigens auch zwei Beine mehr. Das erklärt alles.

Bereits zwei Tage dauerte mein Aufenthalt im Farmhaus. Die Nervosität stieg. Hatte eigentlich nicht vor, so lange zu bleiben. An den Luxus eines Bettes hatte ich mich viel zu schnell und viel zu einfach gewöhnt. Aber heute wollte ich unbedingt weiter. Kurz vor meiner Abreise ging ich noch einmal durchs Haus und suchte nach Sachen, die ich gebrauchen konnte. Die Woldecke und ein Hammer aus dem Keller waren solche Fundstücke: äusserst wertvoll. Neben dem Hammer lagen ein paar Nägel in einer rostigen Dose, die auch gleich in meinen Rucksack wanderten. Vor etwa sechs Tagen musste ich die Heringe meines Zeltes zurücklassen. Die gefundenen Nägel wollte ich mit dem Hammer etwas krumm hämmern. Das sollte vorerst reichen. Nachdem ich alles gut verstaut hatte, zog ich meinen Parka an, schnappte mir meinen Rucksack und das *Remington 580*, mein treues, aber unbenutztes Gewehr, und zwängte mich

mit den Sachen durch die Verandatür. Reiseziel: *Chicago*. Hatte mir bereits den Weg auf der Karte gut überlegt und eingezeichnet. Die Karte hatte irgendwo verstaubt in einer Tankstelle herumgelegen. Seitdem es GPS gab, kaufte sich praktisch niemand mehr eine Straßenkarte. Und wer machte sich noch die Mühe, sie zu lesen? *Georgetown, Eddyville, Brighton, Washington (IA), Davenport* und danach *Chicago*. So der Plan. Dumm, dass auf meiner Karte nur *Iowa* eingezeichnet war. Das waren alles in allem etwas mehr als dreihundert Meilen. Ein Fahrzeug wollte ich nicht benutzen. Alle Autos, die ich auf Fahrtauglichkeit getestet hatte, funktionierten nicht mehr. Nicht mal mehr die alten Rostlauben. Das Gleiche galt übrigens für Radio und Funk. Alles tot.

Ich schulterte meine Sachen, zog die Kapuze über und machte mich auf den Weg. Draußen, in der Einfahrt, schaute ich mich noch einmal um, blickte noch einmal durch den Regen Richtung Haus, und bedankte mich in aller Stille für die Gastfreundschaft und das gute Bett. Und vor allem für die winddichte Toilette mit ihren vier Wänden! Auch wenn Blut und Knochensplinter vom Vorbesitzer noch in Form einer schönen Paste an der Wand über dem Fernseher im Wohnzimmer klebten. Dass ich das mal so abgestumpft hinnehmen würde, hätte ich nie gedacht. Nur für die Akten, ich hatte ihn nicht umgebracht! Wie dem auch sei, die Stelle des Hauses markierte ich auf meiner Karte. Orte wie diesen merkte man sich besser. Man wusste ja nie, ob man sie noch einmal aufsuchen musste. Eventuell könnte ich mit der Information auch Handel treiben. Ich lief ein Stück neben der Straße und beobachtete abwechselnd die Bäume und die Straße vor mir, zog den Reißverschluss höher und atmete die frische Regenluft und den Geruch des Laubs ein. Der Herbstwind hatte es über die

Straße geweht. Die Temperatur fiel etwas ab. Mein Atem erzeugte kleine Wölkchen. Es war später Herbst. Wenigstens funktionierte das Wetter noch ...

Eine ganze Weile passierte nichts, nur, dass der Regen etwas nachgelassen hatte. Aber gute Nachrichten waren gute Nachrichten. Also blieb nur die Straße und ich. An das viele Laufen hatte ich mich noch immer nicht gewöhnt. Wenigstens waren die Stiefel nun eingelaufen und die Anzahl der Blasen und Entzündungen hielt sich in Grenzen. Das erinnerte mich daran, dringend mehr Pflaster zu suchen, die ich auf (mögliche) Problemstellen an den Füßen und dahin, wo die Sonne nicht scheint, kleben konnte. Etwas später fiel vor mir die Straße ab. In guten dreißig Yards Entfernung sah ich etwas mitten auf der Straße liegen. In der Hocke verharrend starrte ich auf den Flecken. Nahm mir Zeit, die Stelle genau zu beobachten. Ein schwarzer Haufen lag dort. Er bewegte sich nicht. Alles war still. Nur das Rascheln der feurigen Herbstblätter im Wind war zu hören und der leichte Regen, der darauf schlug. Auf jeden Fall lag das Ding mitten im Weg. Ich musste daran vorbei. Näherte mich geduckt und bereit auf das Unbekannte zu reagieren. Bereit auf das Unbekannte zu reagieren??? Absoluter Quatsch! In Wahrheit war ich damals noch weit, weit, weit entfernt davon, auf irgendwas angemessen zu reagieren. Aber eins konnte ich wirklich gut, und auch ausdauernd: Panik! Mein *Remington 580* war im Anschlag. Ein braunes Gewehr mit Holzgriff für die Jagd. Es lag mir ganz gut in den Händen. Ein Zielfernrohr war obendrauf montiert. Für so Schuss-Nieten wie mich war das sehr wichtig. Hatte es aus dem gleichen Laden wie den Rucksack entwendet. Und ein paar Packungen Munition gleich mit. Jaja, ich hatte es getestet: Die Munition war die richtige. Wer mich kennt, würde diese Frage stellen.

Mit jedem Schritt wurden die Konturen klarer. Der Mann lag mit dem Gesicht auf der Straße. Mit einem kräftigen Tritt drehte ich ihn einmal herum. »Sorry, Kumpel.« Die Fratze sah fürchterlich aus. Mal von den vielen fehlenden und abgebrochenen Zähnen abgesehen, stand das rechte Auge offen. Das linke war blutunterlaufen und halb herausgedrückt, und da, wo der Tränenkanal war, befand sich ein großes Loch. Vom Anblick wie gelähmt, überlegte ich, was als nächstes zu machen sei. Wägte ab, ob ich ihn durchsuchen sollte. Plötzlich zuckte es im Gesicht des Mannes. Ich erschrak und ging einen Schritt zurück. Etwas schob sich unter der Haut des halb herausgequetschten Auges entlang und beulte die Haut des Gesichtes aus. So, als ob jemand mit dem Daumen von innen dagegen drückte. Ich machte einen weiteren Schritt zurück. Aus dem Loch wand sich ein raupenähnliches Objekt. Es wand sich sehr organisch hin und her. Schwarzer Dampf quoll aus dem Loch hervor und löste sich an der Luft sofort auf. Ein sehr bizarrer Anblick. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Als sich die Raupe herauswand, zog sie Gewebefäden aus dem Loch unter dem Auge hinter sich her. Dabei drückte sie immer wieder gegen das blutunterlaufene Auge. Es bewegte sich zur Seite und drohte komplett herausgequetscht zu werden. Ekelhaft. Die Raupe war etwa einen Daumen breit und zirka vier Inches lang. Mit einem klickenden Geräusch fiel sie zu Boden. Aus dem Loch entwich nun eine weitere kleine schwarze Rauchsäule, die mir eine stinkende Brise in die Nase wehte, aber gleich vom nächsten Windstoß in alle Richtungen verteilt wurde. Was zur Hölle war das denn? Als sie über den Boden klickte, dampfte sie etwas mehr von diesem schwarzen Zeugs ab und zog es hinter sich her. Der schwarze Dampf schien direkt von ihrer schwarzen Oberfläche abzugehen. Das ganze Objekt verschwamm etwas durch die feine Dampf-

wolke. Hin und wieder zuckten winzige kleine Punkte auf, die der Raupe ein aufblitzendes glitzerndes Gewand verliehen.

Und da denkste, du hast alles gesehen. Es faszinierte mich. Dieses Exemplar hatte ihre Bestimmung erfüllt und machte sich auf den Rückweg. Einfach faszinierend, wie sie in aller Ruhe zurückkroch. Sie machte keine Anstalten mich zu verfolgen oder sonst wie anzufallen. Die Raupe hatte sich wahrscheinlich von den Rosskastanien am Straßenrand herunterfallen lassen. Ich gewährte ihr den Rückzug aus sicherer Distanz und blickte ihr so lange nach, bis sie hinter dem Straßenrand in einer Senke verschwunden war. Nachdem dieses Ding abgezogen war, widmete ich meine Aufmerksamkeit wieder dem Mann. Vorher stellte ich noch mehr schlecht als recht sicher, dass der Mann nicht von noch mehr Raupen befallen war. Er tat mir zwar leid, hatte aber noch Glück gehabt. Es hätten auch mehrere dieser kleinen Scheißteile auf ihn fallen können, die sich dann durch andere, nicht sofort tödliche Stellen hätten bohren können ... Ihm blieb also ein noch qualvollerer Tod erspart. Auf jeden Fall hatte er einen Scheißtag. Ich durchwühlte seine Taschen und fand sein Portemonnaie. Norberto Guzmán. Siebenundvierzig Jahre alt, aus Florida. Einundzwanzig Dollar wechselten den Besitzer. Jaja, ich weiß, ich weiß. Das sah nach Leichenfledderei aus. Aber was sollte der Kerl damit noch anfangen? Ob ich sie wirklich für irgendwas gebrauchen konnte? Keine Ahnung. Im Notfall zum Feuer machen. Oder einundzwanzig Sachen aus einem Ein-Dollar-Laden kaufen! Seine Jacke war komplett zerschissen, die Hose und der Pullover durchlöchert. Und mehr hatte er sowieso nicht dabei. Nicht mal Schuhe. Seine Fußnägel waren eingerissen und der kleine Fußzeh des rechten Fußes fehlte komplett. Er musste sprichwört-

lich durch die Hölle gegangen sein, bevor er hier elend verreckt war. Ich ließ ihn liegen und machte mich auf den Weg. Immer weiter die Straße entlang.

Die ersten Häuser einer Ortschaft tauchten vor mir auf. Halleluja! Wieder hatte leichter Regen eingesetzt und der Wind nahm erneut Fahrt auf. Das Ortsschild war teilweise abgerissen. Ein älterer, blauer Ford Pick-Up Truck hatte das Schild mit dem Ortsnamen gerammt und halbiert. „SSEL“ konnte man noch lesen. Der war bestimmt auch mehrmals durch die Fahrprüfung gerasselt. Später wollte ich auf der Karte nachsehen. Der Rest des Schildes lag zertrümmert in der Gegend verteilt. Die Fahrertür stand offen, der Airbag hatte ausgelöst. Niemand da. Es war ein kleines, überschaubares Städtchen. Mein Weg in die Stadt führte an typischen amerikanischen Vorstadthäusschen vorbei. Überall gepflegte Gärten, schöne Häuser, gelegentlich weißgestrichene Stadtvillen, Leichen. Ja richtig, Leichen! Auf den zweiten Blick waren die Türen fast überall aufgebrochen und Scheiben eingeworfen. Möbel, die man als Barrikade zwischen Tür und Angel stehengelassen hatte. Umgekippte Mülltonnen, die ihren Inhalt über die Straße ergossen, kaputte Briefkästen, sowie Schrott, der überall herumlag. Schon am Ortseingang sah ich umgeknickte Strommasten, Verkehrsschilder und Ampeln. In der Stadtmitte wollte ich mich umsehen und eine Übernachtungsmöglichkeit auskundschaften. In einem Straßenzug waren die Häuser recht konsequent zur Hälfte eingerissen. Irgendetwas war dort mit enormer Kraft durchgepflügt. Je näher ich dem Zentrum kam, desto dreckiger wurde es. Alles war immer stärker zerstört. Überall Papier und Plastiktüten. Verpackungen von Fastfood und Konserven und vieles anderes Zeug. Der Müll hing sogar in den Bäumen. Alles flatterte herum. Dosen, zerstörte Fahrräder. Die

Liste ließe sich noch endlos verlängern. Die Schaufenster der Geschäfte waren allesamt eingeschlagen. Und viele Gebäude waren entweder dem Erdboden gleich gemacht oder zumindest ausgebrannt. Eines der Geschäfte hatte große Neonlettern, mit dem Firmennamen auf dem Dach. Die Buchstaben waren teilweise abgerissen. Harry' Big _ass n' Fish Shop and Accessoires. Ein großer Barsch aus Plastik war auf dem Dach, dem man den Arsch weggeschossen hatte. Ich las es laut vor und musste heftig lachen, hatte große Mühe, nicht lauthals loszuprusten und zur Zielscheibe zu werden. Also stopfte ich mir schnell den Jackenärmel in den Mund. Manchmal hatte das Schicksal einen vortrefflichen Sinn für das Tragikomische.

Egal, wo ich vorbeikam, überall lagen Teile der Inneneinrichtung und Waren herum. Lauter nutzloses Zeug. Ein paar Mal stolperte ich unachtsam über irgendwelche Holzlatten. Dabei wäre ich fast in einen Nagel getreten. Zum Glück war nichts passiert. Ich sag' ja immer: die Axt im Haus erspart den Zimmermann ... Kaputte Autos, Einkaufswagen, umgestoßene Motorräder und noch viel mehr Tote. Ein kleiner Lieferwagen parkte im Schaufenster eines Lebensmittelädchens. Am Geruch unverkennbar: Öl tropfte sich langsam den Weg in die Freiheit. Die vorderen Reifen waren platt. Der Fahrer hing teilweise auf der Motorhaube, und teilweise auf den Pedalen. Eine riesige Schnittwunde zog sich quer über sein Gesicht. Verbreiterte sein strahlendes Lächeln zu einer entstellten, aufgedunsenen Fratze. Wer brauchte noch Botox, wenn man auch mit siebzig Sachen in einen Lebensmittelladen krachen konnte und anschließend ein paar Wochen herumlag, um dann, als letzter Feinschliff, aufzuquellen? Um es kurz zu fassen: Der Unfall hatte ihn zweigeteilt. Und Mann, es stank nach Verwesung. Hätte es nicht geregnet, würde es hier noch

brutaler nach Abfall, Exkrementen und Verrottendem riechen. Der Gestank war bestialisch und kaum auszuhalten. Fliegen surrten in Scharen umher und stoben gelegentlich zu Wolken auf. Eine Schneise der Verwüstung zog sich durch das Städtchen.

Genau vor mir ging es etwa zwanzig Inches abwärts: Eine Senke, die sich wie ein vertrockneter See gut fünfzig Fuß vor mir ausbreitete. Die genaue Form konnte ich nicht erkennen, hatte aber etwas rechteckiges und überall führen riesige Risse an den Rändern entlang und entfernten sich von der Senke. Innerhalb dieses trockenen Sees gab es kleine rechteckige Inselchen. Von denen verliefen ebenfalls Risse über den Boden. Es gab mehrere dieser Senken. Sie zeichneten einen Weg der Verwüstung. Alles in der Nähe war kaputt. Die Ursache war mir unbekannt. Und im besten Fall würde das auch so bleiben. Ich sprang in die Senke und besah sie von innen. Ging ein paar Schritte, bückte mich und berührte den Boden. Ganz normaler Boden. Wer hätte das gedacht? Die Erde war feucht und kalt vom Regen. Es roch gut. So lebendig. Mich faszinierte der Anblick und immer wieder die gleiche Frage: Was hatte den Abdruck hier hinterlassen? Mein Gedankengang wurde unterbrochen. Hundegebell. Ganz in der Nähe. Wo kamen die auf einmal her? Aber das passierte gerade in den Städten hin und wieder. Wie viele waren es wohl? Konnte ich einen von ihnen erlegen? Das Gebell wurde lauter, also kam das Rudel näher. Ich warf mich sofort auf den Boden und kauerte mich an die Schräge der Senke. Hatte mein Gewehr in Anschlag und zielte über den Rand hinweg. Als Hundefutter wollte ich nicht enden. Mit jedem Dezi-bel, dass das Gebell zulegte, fing mein Puls im gleichen Tempo mit meinem Herzen an, um die Wette zu rasen. Das Getrappel wurde immer lauter. Ich zog den Kopf ein. Ließ

nur den Gewehrlauf oben etwas aufliegen, so, dass ich ihn jederzeit herunterziehen und vor mich bringen konnte. Ein paar der Vierbeiner zogen an mir vorbei. Einer nicht. Sein Kopf schoss über den Rand der Senke und schnupperte. Bei großen Hunden hatte ich schon immer ein mulmiges Gefühl. Braaaaaves Hündchen ... Braaaaaves Hündchen. Es wollte mir nicht gelingen die Worte laut auszusprechen. Wirre Gedanken blockierten sinniges Handeln: Wird die Töle mir jetzt gleich in den Kopf beißen? Beim nächsten Bissen, ein Stück aus meiner Backe herausreißen, es wie Kaugummi gut durchkauen und sich den abgemagerten Wanst damit vollschlagen? Sich zu guter Letzt in meinen Kopf vergraben und nicht mehr loslassen? Am Ende würde ich wie ein abgerissenes Hundespielzeug am Straßenrand liegen und qualvoll verrecken. Ich war halb krank vor Angst. Und da waren ja noch mehr von den Viechern.

Nervös befummelte ich mein *Remington 580*. Meine Waffe gab mir etwas Zuversicht zurück. Mit der anderen Hand spürte ich den kalten, nassen Matschboden zwischen meinen vor Kälte erstarrten Fingern. Jetzt bloß keine schnellen, Kotelett-artigen Bewegungen ... Das war schon Mal ein guter Ansatz ... Die anderen Köter blieben zum Glück oben. Gehechel und Gekratze am Fell und das Klappern von Ketten und Halsbändern erzeugten bei mir zusätzlichen Stress. Leicht knurrend kam das Vieh auf mich zu. Sekunden später hatte ich ein nass-kaltes Hecheln im Nacken. Er schnupperte und schnupperte. Sein kurzes, raues Fell schrappte erst an meiner Wange, dann an meiner Backe entlang. Jetzt war es so weit. Und wie das Vieh stank. Der Arme trug ein Halsband. Es hatte seinen Nacken aufgescheuert. Hoffentlich ließ mich der Vierbeiner in Ruhe. Hoffentlich scheuerte er nicht *meinen* Nacken auf ... Ich wollte nicht schreien, vielleicht würde er erschrecken und

zum Zubeißen ermutigt, der Blutgeruch die anderen anziehen. Das Tier drehte sich ein paar Mal im Kreis. Immer um die gleiche Stelle. Plötzlich pinkelte es auf ein paar Wurzeln neben mir. Dann zog es ab. Einfach so. Ich gab wohl ein miserables Kotelett ab. Hatte auch schon lange nicht mehr geduscht ... Erleichtert blieb ich noch eine Weile liegen, bis ich sicher war, dass die Rotte verschwunden war. Dann fasste ich mir ein Herz, stand auf, klopfte mir mit mäßigem Erfolg den Dreck und Staub aus Hose und Jacke. Meine Hände zitterten vor Kälte und noch mehr vom Schrecken, dem ich gerade entronnen war. Nachdem meine Hände nicht mehr ganz so steif gefroren waren, fummelte ich in meinem Rucksack herum, trank einen Schluck Wasser. Mehr um meine Hände gegen die Nervosität zu beschäftigen als gegen den Durst. Scheiße, so viel Glück hatte man nicht alle Tage.

Erleichtert krabbelte ich aus der Senke heraus. Kein Wunder, dass mich die Kläffer in Ruhe gelassen haben. Sie hatten an einer Leiche genagt, die ein paar Yards weiter entfernt herumlag. Für Tiere nichts Außergewöhnliches, aber erzähl das mal jemand meiner Psyche ... Der Himmel hielt nicht damit hinter dem Berg, dass sich schon bald die Nacht wie ein schwarzes Laken über das Städtchen legen würde. Es gab immer noch ein Problem zu bewältigen: Eine Übernachtungsmöglichkeit musste gefunden werden. Die Schneise konnte auch noch bis morgen auf mich warten. Die Sonne ging unter. Quartiersuche: Ein paar Wohnhäuser standen noch. Zwei Stockwerke hoch. Mein Ziel. Von außen sahen sie intakt aus. In der Umgebung war nichts zu sehen. Dennoch ließ ich etwas Zeit verstreichen und beobachtete weiter. Weisheit des Tages: Nur die Vorsichtigen überleben lange. Etwas surrte leise in der Ferne. Weiter vorne war eine Hauswand, an der eine Steintrep-

pe mit hölzernem Geländer abging. Dort versteckte ich mich als nächstes. Das Summen wurde lauter. Der einzige Ausweg war die Treppe rauf ins Gebäude. Die Geräuschquelle konnte ich nicht ausmachen, aber geheuer war es mir nicht. Meine Schläfen fingen an zu pochen. Und das kurz vor Feierabend ... Ich musste nur noch nach drinnen. Vielleicht konnte ich die Situation aussitzen, oder aber, es würde sich eine gute Gelegenheit ergeben, diese Treppe zu überwinden und in die Wohnung zu gelangen.

In unmittelbarer Umgebung gab es nichts Brauchbares. Außer vielleicht der Mülldeckel des Mülleimers vor mir. Was soll's. Es war einen Versuch wert und ich hielt ihn über mich. Ich sah ja schließlich fast so schäbig aus wie der Inhalt des Mülleimers. Also bestand hier akute Verwechslungsgefahr. Die fast perfekte Tarnung. Ich schielte über den Deckel hinweg und sah etwas. Ein kleiner schwarzer Punkt am Himmel. Er stand da und surrte vor sich hin. Kaum hörbar. Der Fleck dampfte und verschwamm an den Rändern, dünnte sich aus. Man musste sich wirklich anstrengen, dieses Ding überhaupt zu sehen. Sobald sich die Augen an die hereinbrechende Dunkelheit und den schemenhaften Fleck gewöhnt hatten, sah man hin und wieder dunkelblaue und orange glühende Streifen auf dem Ding entlangblitzen. Am besten konnte man es mit einer Drohne vergleichen, die gerade auf Schatzsuche war. Sie schien mich hinter meinem Mülldeckel nicht zu sehen. Zumindest bildete ich mir das ein. Es stank bestialisch aus dem Eimer. Ein kleiner Schwarm Fliegen ergriff die Chance, stob nach oben aus dem Eimer heraus, löste sich auf und legte den Blick auf unzählige Maden frei, die an den Wänden der Tonne nach oben krabbelten. Das Fluggerät ließ sich von den Fliegen, Käfern und Maden nicht weiter beeindrucken, im Gegensatz zu mir. Es hing einfach nur

in der Luft und wartete. Auf was? Dass ich hinter meinem Mülldeckel herauskommen würde? Fehlanzeige!! Wer als Erster blinzelte, hatte verloren! Aber von einer Sache war ich überzeugt: Zu glauben, dass der Mülldeckel es aufhalten könnte, war absurd. Was nun? Wir starrten uns an. Nichts passierte. Ich harrte eine ganze Weile neben dem stinkenden Mülleimer aus. Es wurde kalt und mein Magen beschwerte sich über die ausbleibende Fütterung. Die Hoffnung auf einen Platz zwischen vier Wänden war fast geschwunden, da ruckte dieses Mistding endlich an und entfernte sich.

Verdammt, ja! Den kläffenden Hunden hinterher? Egal wohin, das war meine Chance. Ich wartete kurz, bis ich es nicht mehr sehen konnte, zählte innerlich bis fünf, ließ mit einem Scheppern den Deckel zu Boden fallen und sprintete im Anschluss, wie von der Tarantel gestochen, mindestens genauso unprofessionell um mein Leben. Es war auch mein erstes Mal, dass ich mich vor so einem Fluggerät verstecken musste. Ich flog geradezu um das Treppengeländer herum, die kleine Treppe rauf und auf die Haustür zu. Das Holzgeländer war geborsten. Die Tür ließ sich einfach aufdrücken. Ohne mich vorher umzuschauen, betrat ich das Gebäude und machte die Tür von innen zu. Meine Taktik war stark verbesserungswürdig, keine Frage. Im Flur stand ein kleiner Holzschrank, mit dem ich die Tür von innen blockierte. Mit dem Rücken lehnte ich mich kurzerhand an der Flurwand an und ließ mich herabgleiten. Saß einfach nur so da und atmete tief durch. Allmählich kam ich wieder runter. Es wurde Zeit für eine Begehung. Hoffentlich wohnte hier niemand mehr. Was dafür sprach, war, dass nicht abgeschlossen war. Vielleicht hatte man das Haus in Eile verlassen.

Die Wände des Flurs waren mit hellbraunen Tapeten tapetiert worden, auf denen stilisierte rote Blumen in blauen Vasen abgedruckt waren. Eingerahmt, in von oben nach unten verlaufenden, dünnen, schwarzen Ovalen. Neben mir stand eine Kommode auf dem dunkelroten Teppichfußboden. Ein Körbchen mit Schlüsseln stand darauf und diverse Notizzettel lagen verteilt herum. Ein Bild lag auf dem Boden neben der Kommode. Beinahe wäre ich draufgetreten. Es hatte kleine Risse. Es zeigte ein paar spielende Kinder, einen Mann und eine Frau. Der Mann trug einen Anzug, die Frau ein Kleid. Beide lächelten in die Kamera. Sie befanden sich in einer Gartenanlage. Im Hintergrund war eine Kirche zu sehen. Sie hatten schönes Wetter. Es war im Sommer. In welchem? Ein Hochzeitsfoto. Sie waren wohl Gäste. Schöne Erinnerungen. Die Tür zum Wohnzimmer stand offen. Noch immer war alles ruhig. Langsam und leise ging ich auf die offenstehende Wohnzimmertür zu und blieb stehen. Lauschte wieder und streckte mein Gewehr voran, meinen Kopf vorsichtig durch die Tür. Nichts. Trotz der Unordnung überall, sah es so aus, als ob die Familie nur kurz zum Einkaufen gefahren wäre und gleich wieder zurückkommen würde.

Es war alles ruhig. Ich atmete tief durch und fing an, mich etwas zu entspannen. Eine Treppe führte aufwärts. Die Stufen knarzten beim Emporgehen und vorbei war es mit der Entspannung. Erschrocken zuckte ich zusammen. Falls hier doch noch jemand war, war spätestens jetzt klar, dass er oder sie Besuch hatte. Und zwar mich! Oben angekommen. Links und rechts war der Flur frei. Alles ruhig. Es sei denn, jemand hatte sich irgendwo im Schrank versteckt. Es gab zwei Kinderzimmer und ein Bad. Ich durchsuchte alles. In den anderen Zimmern war ebenfalls niemand mehr. Auch nicht in den Schränken. Aber ich fand

etwas sehr Interessantes auf dem Spielteppich in einem der Kinderzimmer. Eine kleine Spielzeugdrohne mit Fernbedienung!!! Mann, die Dinger wurden ja immer kleiner! Daneben lagen ein paar extra Akkus, umzingelt von Spielzeugautos und Bauklötzen. Das Kind, ich schätzte ein Junge, hatte einfach nur so damit gespielt, ohne sie richtig fliegen zu können.

Die Kinder hätte ich bestimmt sofort gehört, war das Ergebnis meiner Hausdurchsuchung. Mein Adrenalin Spiegel sank auf normal. In der Küche suchte ich als erstes eine Art Plastikbox, um meine kleine Drohne sicher darin verwahren können, damit sie im Rucksack nicht kaputt ging. Nun nahm ich mir den Kühlschrank vor. Im gleichen Moment, als ich die Kühlschranktür öffnete, bereute ich meine Entscheidung: Ein Todeskampf zwischen Nase und stinkig verschimmelt riechender Wolke entbrannte. Und dann war auch noch die Ausbeute mickrig: Die Milch stank. Das Tomatenmark nahm ich mit. Endlich mal wieder ein anderer Geschmack. Verschimmelte Butter. Darauf konnte ich verzichten. Eine Flasche Wasser. Natürlich mittlerweile Zimmertemperatur, aber immer noch nicht schal. Ich trank sie halb leer und stellte den Rest auf den Kühlschrank. Die andere Hälfte wollte ich für später aufheben. Die Wüste in meiner Kehle verschwand.

Ansonsten war nichts Brauchbares darin. Freeman, wärdst du doch nur zwei Wochen früher losgegangen ... denn, den Letzten beißen die verdammten Hunde. Von der Eingangstür aus gesehen befand sich geradeaus das Wohnzimmer und rechts das Schlafzimmer der Eltern. Weil es im Schlafzimmer zwei Fenster zur Straße hin gab, und ich als Bonus auch noch die Treppe zum Eingang einsehen konnte, wollte ich mich hier für die Nacht einquartieren.

Eine Jalousie ließ ich herunter, die andere war bereits geschlossen. Vielleicht ein weiterer Hinweis, auf eine eilige Flucht? Irgendwie wurde ich meine Skepsis nicht los. Versteckte sich hier wirklich niemand? Mein *Remington* stellte ich in die Ecke zwischen Bett und Wand. Griffbereit. Wenn da nicht nur meine miesen Schussqualitäten wären. Aber mit einem Messer zu einer Schießerei gehen, wollte ich nun auch wieder nicht ...

Zu guter Letzt zog ich meinen Rucksack ab und warf meinen Parka darauf. Auf der Straße war keine Menschenseele zusehen. Nur das übliche Chaos der letzten Tage. Alles im Eimer, alles für die Katz'. Ich setzte mich aufs Bett, lauschte eine Weile der Stille ... und verfiel sofort in tiefen Schlaf. Sogar die Albträume blieben aus.

APOCALYPSO-REIHE PRONG PRESS:

Jacqueline Druga: Das Todesresort (APO, Band 1)

In einem Slum der indischen Stadt Patna bricht ein gefährliches Virus aus. Nila Carter wohnt mit ihrer Familie in einer amerikanischen Kleinstadt. Ihr Bruder, der in einem Virenlabor der USA arbeitet, warnt sie: Das Virus sei hochansteckend, zumeist tödlich und es breite sich unaufhaltsam aus. Er rät ihr, mit der Familie Zuflucht in ihrem Jagdhaus abseits der Zivilisation zu suchen. Nila befolgt seinen Rat, doch auf der Flucht dorthin wird ihr Mann von einem Infizierten gebissen ...

ISBN: 978-3-906815-26-8 / Euro: 29.50; SFR. 32.00

Rolf Bächli (Hrsg.): Wenn die Welt vergeht – Kleine Anthologie der Katastrophen (APO, Band 2)

In der Luther-Bibel lesen wir über die Sintflut und die biblischen Plagen, der Prophet Jesaja und der Apostel Johannes beschworen die Apokalypse herauf, Barock-Dichter wie Gryphius und Grimmelshausen berichten von Feuersbrünsten und Kriegsgräueln, die Romantiker thematisieren den Hexenwahn und die Religionskriege, bayrische Propheten warnen vor dem Untergang, ja bis in die Moderne (Kubin oder Kafka) tauchen Katastrophen am Horizont der Literatur auf ...

ISBN: 978-3-906815-27-5; Euro: 28.90; SFR: 30.00

PRONG PRESS

**DER KLEINE SCHWEIZER VERLAG
AUS EMBRACH, ZH - MIT SEINEM
PROGRAMM FÜR DAS BESONDERE!**

Besuchen Sie unsere Webseite:
www.prong-press.ch

Wir suchen Autoren und Autorinnen in den Bereichen
Science-Fiction, phantastische Literatur, Krimis,
Dystopien und historische Romane.

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf:
info@prong-press.ch